

Philip Gwynne Jones

ro
ro
ro



Venezianische
Maskerade

KRIMINALROMAN



Philip Gwynne Jones

Venezianische Maskerade

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Birgit Salzmann

Über dieses Buch

Hinter bunten Karnevalsmasken treibt jemand sein düsteres Spiel ...

Der Karneval in Venedig ist in vollem Gange, in den Straßen und Kanälen der Stadt drängen sich die Nachtschwärmer mit bunten Masken und Kostümen. Doch anstatt sich der ausgelassenen Menge anzuschließen, feiert Nathan Sutherland, britischer Honorarkonsul in Venedig, seinen Geburtstag lieber im *La Fenice*. Ein Abend in einem der berühmtesten Opernhäuser der Welt ist immer ein Ereignis! Diesmal allerdings aus den falschen Gründen: Ein Opernbesucher wird während der Aufführung erstochen. Warum trägt der Tote eine von Nathans Visitenkarten in seinem Portemonnaie? Das Geheimnis um den ermordeten Fremden bringt Nathan auf die Spur einer verschollenen Oper von Monteverdi. Doch was für Nathan als harmlose Schatzsuche beginnt, führt ihn bald in die Kreise ruchloser Verbrecher, die in ihrer Habgier vor nichts zurückschrecken ...

Der dritte Fall für Nathan Sutherland, den charmanten Gentleman-Ermittler in Venedig.

«Eine unwiderstehliche Mischung aus Krimi und Kultur.» (*Daily Mail*)

«Knorrige Charaktere, launige Dialoge und britischer Humor sind kennzeichnend für den unterhaltsamen Roman. Aber der Star ist unbestritten die Lagunenstadt, die der Waliser mit großer Liebe zu ihrer kunstgeschichtlichen Einmaligkeit beschreibt.»

(Frankfurter Neue Presse, über «Das venezianische Spiel», den ersten Fall für Nathan Sutherland)

«Venedig, wie es (in den Augen seines walisischen Betrachters) leibt und lebt.»

Wiener Zeitung, über «Venezianische Vergeltung», Band zwei der Serie)

Vita

Philip Gwynne Jones stammt aus Wales, lebt aber seit 2011 mit seiner Frau Caroline in Venedig, wo er anfing, als Lehrer und Übersetzer zu arbeiten. Inzwischen schreibt er Romane, in denen seine Liebe zu Venedig deutlich mitschwingt. Er liebt die italienische Küche, Kunst, klassische Musik und die Oper, und bisweilen singt er als Bass bei den Cantori Veneziani und dem Ensemble Vocale di Venezia.

Birgit Salzmann studierte Deutsche Sprache und Literatur, Anglistik und Romanistik und übersetzt englischsprachige Literatur ins Deutsche. Nach Venedig zieht es sie seit über 25 Jahren immer wieder. Sie lebt mit ihrer Familie in Marburg.

Für Mum und Dad, in Liebe.

Ich habe viele Jahre gebraucht, um *la strada giusta* zu finden.

Danke für eure Geduld.



La commedia è finita!

(Das Spiel ist aus!)

Schlusszeile aus Ruggero Leoncavallos *I Pagliacci*

Napoleon Bonaparte schubste mich zur Seite und marschierte die Calle Caotorta entlang. Die eine Hand in seinen Uniformmantel geschoben, trieb er die Passanten rechts und links genauso lässig auseinander, wie er einst die mächtigsten Armeen Europas aus dem Weg geräumt hatte. Nur sein Zweispitz, der leicht verrutscht war und unter dessen Krempe ein Preisschild hervorlugte, deutete darauf hin, dass es sich bei ihm um einen moderneren «Attila für Venedig» handelte.

Ich hob protestierend die Hand und wollte ihn zur Rede stellen, doch der «kleine Korporal» war kurz darauf schon im Nebel verschwunden. Federica legte mir die Hand auf den Arm.

«Lass es gut sein, *tesoro*.»

«Herrje!» Ich warf verärgert die Hände in die Luft. «Blöder Tourist.»

«Du warst selbst mal ein Tourist, *caro mio*. Und das ist noch gar nicht lange her.»

«Ich weiß, ich weiß. Aber ich bin nicht durch die Gegend gelaufen und habe Einheimische aus dem Weg geschubst, die ihren alltäglichen Geschäften nachgingen. Typen wie der schaden Venedig mehr als dieser Schwachkopf von echtem

Napoleon und ... ich steigere mich wohl schon wieder rein, was?»

Sie nickte.

«Tut mir leid.»

«Heute ist dein Geburtstag, Nathan – versuch, ihn zu genießen.»

«Das tue ich, ganz bestimmt. Sobald ich einen Spritz intus habe, genieße ich ihn sogar noch mehr.»

Sie hakte sich bei mir unter und tätschelte mir die Hand. Dann stieß sie mich in die Rippen.

«Autsch!»

Sie verlangsamte nicht ihren Schritt. «Das hier ist mein Geschenk, vergessen? Gib dir Mühe, dankbar zu sein.»

Ich blieb stehen und rieb mir über den Brustkorb. Dann lächelte ich. «Das bin ich. Ehrlich. Und aufgeregt. Carnevale macht mich bloß ein bisschen ...» Mir fehlten die passenden Worte, also entschloss ich mich zu einem grummeligen Knurren, auf das mein Kater Gramsci stolz gewesen wäre.

Dichter Nebel lag über der Stadt, und Napoleon war schon längst im Dunst verschwunden, als wir den Campo San Fantin betraten. «Spritz?», fragte ich.

Federica sah mich verdutzt an. «Wirklich? Ich hatte angenommen, du würdest direkt reingehen wollen. Um das Erlebnis voll auszukosten.»

«Eigentlich schon, aber leider sind die Mengen, die sie da drin ausschenken, ziemlich bescheiden. Es ist zwar ganz nett, da zu sein und die Leute zu beobachten, aber alle tun dasselbe:

auf ein trauriges kleines Glas Prosecco blicken und sich wünschen, sie wären in eine richtige Bar gegangen, um einen ordentlichen Drink zu sich zu nehmen.»

Federica lachte. «Und ich dachte, es dreht sich nur um die Musik.» Sie steuerte die Bar al Teatro an. Als wir die Tür öffneten, trafen uns Licht und Hitze, als wechselten wir mit einem Schlag von Schwarzweiß auf Technicolor. Napoleon hatte es vor uns an den Tresen geschafft und stand mit hochrotem Gesicht und einem kleinen Glas Rotwein in der Hand da. Im Rest des Lokals drängten sich außergewöhnlich hübsche junge Frauen mit Domino-Masken und schneidige ragazzi in Cape und Dreispitz. Ich blickte genervt auf die Menschenmenge, die uns von unserem Drink trennte.

«Ich hasse Carnevale», sagte ich.

«Nicht doch.»

«Es ist bloß diese schreckliche, aufgesetzte ...»

«... und geschmacklose Inbesitznahme eines traditionellen venezianischen Festes ...»

«Genau! Und außerdem ...»

«Oder», sie drückte meine Hand, «sind es vielleicht nur nette Menschen, die Venedig besuchen, sich verkleiden und ihren Spaß haben?»

«Oje.» Ich sah sie an. «Bin ich etwa schon wieder grantig?» Sie nickte. «Das liegt nur daran, dass ich mich Sorge.»

«Ich weiß, Nathan. Das tust du ständig. Du sorgst dich mehr als die Venezianer.»

«Es ist bloß ... eigentlich ist es mir ja egal, weißt du, aber die Stadt ist jedes Mal so schrecklich voll.» Ich sah auf die Uhr. «Wir haben nur noch zwanzig Minuten, nicht mal genug Zeit, um es rechtzeitig bis zur Theke ...»

«... zu schaffen», beendete sie meinen Satz. «*Spritz al bitter?*» Ich nickte. Irgendwie war es ihr gelungen, uns durch das Gedränge zu manövrieren.

Napoleon leerte sein Glas und sah mich vom anderen Ende der Theke aus an. Dann nickte er mit einem angedeuteten Lächeln, wie um zu signalisieren, wir sollten die Vergangenheit doch ruhen lassen, schob die rechte Hand in seine Uniformjacke und schritt davon, um neue Territorien zu erobern. Oder vielleicht auch Josephine.

Fede und ich stießen an. Sie gab mir einen Kuss auf die Wange. «Happy Birthday, *tesoro*.»

«Danke, *cara*. Ich bin ein Glückspilz, weißt du das?»

«Ich weiß.»

«Nicht, dass es ein bedeutender Geburtstag wäre.»

«Bedeutend?»

«Weder Null noch Fünf in der Jahreszahl.»

«Sie lachte und gab mir noch einen Kuss. «Na dann, alles Gute zum unbedeutenden Geburtstag, Liebling.»

«Weißt du, wenn ich nur vierundzwanzig Stunden später geboren worden wäre, hätte ich gemeinsam mit Tony Iommi Geburtstag.»

«Mit wem?»

«Tony Iommi. Der Gitarrist von Black Sabbath. Und das ohne die komplette Fingerausstattung. Wusstest du das?»

Sie schüttelte den Kopf. «Du warst gestern Abend mit Dario unterwegs, stimmt's?»

Ich grinste. «Ist das so offensichtlich?»

«Also, wenn schon nicht Tony von Black Sabbath, gibt es vielleicht sonst noch jemanden, der mit dir Geburtstag hat?»

Ich schüttelte den Kopf. «Ich hatte ja auf Roger Waters gehofft. Oder nein, Dario hatte wahrscheinlich auf Roger Waters gehofft. Mir hätte auch Bach genügt. Wagner. Sogar Monteverdi. Jedenfalls hatte ich mein neues Smartphone dabei, und wir haben nachgeguckt, und ...»

«Und?»

«Yoko Ono.»

Fede sagte einen Augenblick nichts. Dann: «Ernsthaft?»

«Ernsthaft.»

«Das ist doch großartig!»

«Wirklich?»

«Natürlich ist es das. Viel cooler als irgendwer von Black Sabbath.»

Ich musste verärgert ausgesehen haben, doch bevor ich etwas sagen konnte, legte sie mir lächelnd einen Finger auf die Lippen. Da lächelte ich auch, und wir stießen noch einmal an.

«Also, erzähl mir von heute Abend.»

«Ich hab dir schon alles darüber erzählt.»

«Erzähl es mir noch mal. Beim ersten Mal habe ich nicht richtig zugehört. Ich weiß nur, dass er dir sehr viel bedeutet.»

Ich stellte meinen Spritz ab. «Monteverdi. Vierhundertfünfzig Jahre. *L'incoronazione di Poppea*. Lockwood. Baldan.» Ich schaute nach rechts und nach links. Der Platz reichte gerade, um Fede hochzuheben und herumzuwirbeln, bevor ich ihr einen Kuss auf den Mund drückte. «Das beste Geburtstagsgeschenk aller Zeiten», erklärte ich.

«Das freut mich. Auch wenn du hier so eine Show abziehst. Aber erzähl weiter.»

«Hier nahm es seinen Anfang. Alles. Sicher, es wurden schon vorher Werke geschrieben, die man als *opera lirica* bezeichnen könnte. Sogar von Verdi selbst. Aber *Poppea* ist anders. Da steckt Dramatik drin. Richtig viel Dramatik. Und, natürlich ...» Ich hielt inne.

«Natürlich?»

«Gewinnen die Bösen. Das gefällt mir irgendwie.» Ich leerte mein Glas und stellte es auf die Theke. Dann sah ich auf die Uhr. «Wir sollten gehen.»

Fede packte mein Handgelenk und drehte es um. «Wir haben noch jede Menge Zeit», sagte sie, als sie die Uhrzeit überprüft hatte. Dann sah sie mein Gesicht und fing an zu lächeln. «Aber du wirst verrückt, wenn wir nicht sofort aufbrechen, oder?»

Ich nickte entschuldigend.

«Na schön, dann komm. Schließlich soll es ein perfekter Abend für dich werden.»

Wir drängelten uns so rücksichtsvoll wie möglich aus der Bar auf den *campo*. Die Kälte war unangenehm, aber nur im

ersten Moment, während wir die wenigen Meter bis zum Fenice hinüberliefen. Wir stiegen die Treppe hinauf, und ich griff lächelnd nach den Eintrittskarten in meiner Manteltasche. Baldan. *Poppea*. Da fiel mein Blick auf einen Papierstreifen, der quer über das Plakat für die heutige Aufführung geklebt worden war. Ich blieb wie angewurzelt stehen.

Fede ergriff meinen Arm. «Was ist denn?»

«Das glaube ich jetzt nicht. Das glaub ich einfach nicht!» Ich legte die Hände auf das Plakat. Dann schlug ich mehrmals vorsichtig den Kopf dagegen. «Nein, eigentlich glaube ich es doch. Denn genau das passiert jedes verflixte Mal.»

«Was meinst du damit?»

«Sie hat abgesagt.» Ich richtete mich auf und atmete tief durch. Es kostete mich tatsächlich Mühe, nicht zu weinen. «Jedes Mal. Jedes einzelne Mal, wenn ich sie sehen wollte, wurde ihr Auftritt abgesagt. Ich habe es so satt.»

Fede legte mir die Hand auf den Rücken. «Das tut mir leid, *caro*. Das tut mir schrecklich leid. Sicher wird es trotzdem gut, oder?»

Ich nickte. «Oh, das wird es. Vielleicht sogar noch besser. Ich würde sie bloß gerne sehen, weißt du. Nur einmal. Isotta Baldan. Sie ist so was wie eine Legende.»

«Tut mir leid.» Fede steuerte mich durch den Sicherheits-Check, wo unsere Tickets gescannt wurden, und die Treppe hinauf bis in unsere Loge. «Es wird trotzdem gut», sagte sie noch einmal.

Ich setzte mich und schaute mich um. Einen so guten Platz hatte ich seit Jahren nicht gehabt. Normalerweise stand ich oder saß hinter einer Säule oder teilte mir, wie bei einer gewissen denkwürdigen Gelegenheit, die Loge mit einem soziopathischen Mörder.

«Arcangelo Moro?» Federica las offenbar meine Gedanken. Ich erstarrte, doch dann entspannten sich meine Schultern, und ich fing an zu lachen.

«Stimmt.»

«Mittlerweile schon drei Jahre unter der Erde.»

«Ich weiß. Trotzdem, ich sollte ihm in gewisser Weise dankbar sein.» Ich drückte ihren Arm und lächelte sie an. «Das war die gruseligste Oper, die ich je erlebt habe. Aber er hatte hervorragende Plätze. Wirklich hervorragend.»

«Zu mehr hat's heute leider nicht gereicht, *caro*, sorry. Bedauerlicherweise verfüge ich nicht über die finanziellen Mittel eines korrupten Kunstdiebs.»

«Es ist wunderbar hier.» Mein Blick wanderte zur Decke. «Es ist wirklich großartig.»

«Na dann.» Fede hielt inne. «Obwohl wir heute Abend ohne deine Lieblingssängerin auskommen müssen?»

Ich schüttelte den Kopf. «Sie ist nicht meine Lieblingssängerin. Ganz und gar nicht. Es ist nur ... na ja, sie ist Venezianerin, also wäre das ein großer Auftritt für sie gewesen. Monteverdi in seinem Jubiläumjahr. Verstehst du?»

«Verstehe. Aber sie ist doch noch jung, oder? Sie wird noch viele Gelegenheiten haben.»

«Da bin ich mir nicht so sicher. Sie behaupten, ihre Stimme ließe nach.»

«Sie?»

«Die von der Musikpresse.»

«Und was denkst du?»

«Was ich denke?» Vermutlich klang ich erstaunt.

«Ja, was denkst du?»

Mir entging nicht ein leicht herausfordernder Unterton in ihrer Stimme. «Ich finde es schade, dass ich sie nie auf der Höhe ihres Könnens erlebe. Selbst wenn ihre Stimme nicht mehr das ist, was sie einmal war, ist sie immer noch eine gute Schauspielerin. Und ...»

Fede sagte kein Wort, nickte jedoch, als sollte ich fortfahren.

«... und ... na ja, sie ist ziemlich hübsch.»

«Hübsch?» Sie zog eine Braue hoch.

Ich gab es auf, ihr etwas vorzumachen. «Schön», sagte ich.

«Schön, aber unzuverlässig. Das hätte nie funktioniert, Nathan.»

Ich wollte protestieren, doch sie beruhigte mich. «Das war nur ein Scherz. Also, erzähl mir von Mr. Lockwood.»

«Lockwood. Thomas Joshua Lockwood, genau gesagt. Ich besitze jede Menge Aufnahmen von ihm. Ein paar davon auch mit Isotta Baldan übrigens. Es gibt niemanden, der Monteverdi besser kennt.»

«Na, also. Immerhin er ist hier.»

«Bei meinem Pech hat er wahrscheinlich auch abgesagt.»

«Hör auf damit.»

Ich setzte mich und legte die Arme auf die gepolsterte Brüstung. Mein Blick wanderte zur rosa-blauen Decke hinauf und in die Logen um mich herum, die sich nach und nach füllten. Und da merkte ich, wie sich langsam die Spannung in meinen Schultern löste. Es war schön. Kitschig, nachgemacht, unvollkommen, aber das spielte keine Rolle. Isotta Baldan hin oder her. Das hier war *Poppea* in zwei Akten, am 450. Geburtstag Claudio Monteverdis, dirigiert von Thomas Joshua Lockwood. Grinsend lehnte ich mich in den Zuschauerraum hinaus, um mir einen besseren Überblick zu verschaffen. Dann wandte ich mich wieder zu Fede.

«Früher war er ein Scheusal, weißt du. Ich bin ihm in England einmal begegnet. In Cardiff, St. David's Hall. Damals waren wir natürlich beide noch viel jünger. Abgesehen davon war ich mit dem Bus aus Aberystwyth gekommen, während er wahrscheinlich dorthin chauffiert oder eingeflogen wurde, wer weiß. Jedenfalls dirigierte er die *Zauberflöte* für die Welsh National Opera. Und es war das Beste, was ich je gehört hatte. Dabei mag ich Mozart nicht mal besonders. Es war einer jener Abende, an dem ich dauernd auf die Uhr sah, bloß um sicherzugehen, dass es noch lange nicht vorbei war. Hinterher hab ich mich am Bühnenausgang rumgedrückt. Ich hatte zwar nichts dabei, was er hätte signieren können. Keine CDs oder so. Nur mein Programmheft hatte ich vermutlich mit, aber es ging mir auch nicht um ein Autogramm. Ich wollte mich schlichtweg nur bedanken. Und dann ...»

«Und dann?»

«Hat er mich einfach zur Seite geschubst. Wahrscheinlich war es nicht mal seine Absicht, unhöflich zu sein. Er hat einfach nicht zur Kenntnis genommen, dass ich da war. Als zählten die kleinen Leute gar nicht. Er drängte sich an mir vorbei und stieg in seinen Wagen.»

«Nicht gerade ein freundlicher Mensch also?»

Ich schüttelte den Kopf. «Damals jedenfalls nicht. Es kursierten üble Geschichten über ihn. Dass reihenweise Leute einen Hass auf ihn hätten. Er besaß genug Macht, um Karrieren zu fördern oder sie zu zerstören. Ich glaube, es existieren mehrere Ex-Ehefrauen. Und dann ...»

«Dann?»

«Hat er sich offenbar gewandelt. Inzwischen ist er wohl ziemlich handzahn geworden. Keine Ahnung warum. Wie schon gesagt, ich bin nicht auf dem Laufenden, was die Musikpresse betrifft. Schscht, da kommt er.»

Das Orchester hatte – auf der Bühne statt im Orchestergraben – seine Instrumente fertig gestimmt, und Joshua Lockwood marschierte ein. Er war deutlich gealtert, seit ich ihn das letzte Mal gesehen hatte. Seine Haare waren dünner geworden, und seine Gesichtszüge weicher. Früher hatte er streng und asketisch gewirkt, während er jetzt einer freundlichen, wohlgenährten Eule ähnelte. Er trug ein dunkelgrünes Knautschsamtjackett und gerüschte Hemdsärmel, was ihm irgendwie die Erscheinung eines gealterten Gentleman-Spions verlieh.

Als die Musiker zur Ouvertüre ansetzten, wurde mir klar, wie die Inszenierung ablaufen würde. Anstatt Chor und Musiker zwischen Orchestergraben und Bühne aufzuteilen, nahmen sie einen gemeinsamen Raum ein. Vielleicht, um die Untrennbarkeit von Wort und Musik im lyrischen Drama zu betonen. Oder es war einfach etwas billiger. Wie auch immer.

Glück, Tugend und Liebe traten an den vorderen Bühnenrand und erörterten, wer den größten Einfluss auf den menschlichen Lebenslauf habe. Mir gefiel die Vorstellung, dass es die Liebe war. Auch das Glück hätte es von mir aus sein dürfen. Aber hoffentlich nicht die Tugend.

Die drei Gottheiten verließen die Bühne und machten Platz für Ottone, der über seine aussichtslose Liebe zu Poppea klagte. Gut gesungen und gespielt, aber nicht so beeindruckend, dass ich das Bedürfnis hatte, mir den Künstler im Programmheft näher anzusehen. Ich wartete im Grunde nur gespannt auf Poppea, um sie mit Baldan vergleichen zu können. Erschreckenderweise merkte ich, dass ich mich im Geist von der Bühne entfernte. Ich blickte mich im Zuschauerraum um. Bis auf den letzten Platz besetzt natürlich. Als ich auf die Zuschauer im Parkett herunterschaute, wurde ich ein bisschen neidisch auf ihre ausgezeichnete Sicht. So schön die Logen auch waren, der Blick auf die Bühne war – zumindest von den seitlichen aus – immer ein bisschen eingeschränkt, denn man musste den Hals drehen, um alles gut sehen zu können. Ein Wagner-Abend konnte daher leicht zu durchaus ernsthaften Verspannungen führen.

Ich versuchte, meine Aufmerksamkeit zurück auf die Bühne zu lenken, aber da war irgendetwas im Zuschauerraum, das nicht ganz stimmte. Anfangs konnte ich nicht sagen, was es war, doch dann stach es mir plötzlich ins Auge. In der Loge direkt uns gegenüber saß niemand. Ich blickte mich noch einmal im Saal um. Nirgendwo war ein weiterer freier Platz zu sehen. Und so fiel die leere Loge auf wie eine Zahnlücke. Vier Sitzplätze mit hervorragender, uneingeschränkter Sicht. Ich dachte daran, wie oft ich versucht hatte, Geld zu sparen, indem ich Plätze mit eingeschränkter Sicht buchte. Und wie oft ich am Ende eine Säule zwanzig Zentimeter vor der Nase gehabt hatte. Dann dachte ich daran, wie viel Geld Fede für die Eintrittskarten ausgegeben haben musste, und mich überkam das schlechte Gewissen, weil ich nicht aufpasste. Ich nahm ihre Hand und drückte sie, während ich meine Aufmerksamkeit wieder Richtung Bühne zwang.

Nero wurde von einem Countertenor gesungen, der mit einer traumhaften Stimme gesegnet war und – nicht weniger wichtig – mit einem wunderbar schmierig-vulgären Äußeren. Physisch vielleicht nicht überzeugend genug für seine jüngere, attraktivere Poppea, aber er besaß das Charisma, um die Sache durchzuziehen. Ich warf rasch einen Blick ins Programmheft und hatte, nachdem es inzwischen abgedunkelt war, Mühe, den Namen der Sängerin zu erkennen, die die zukünftige *imperatrice* von Rom darstellte. Sartorelli. Maria Giulia Sartorelli. Sehr hübsch. Schöne Stimme. Gute Schauspielerin. Hervorragend in so gut wie jeder Hinsicht, und dennoch, sie

war nicht Isotta Baldan. Ich versuchte, ein Seufzen zu unterdrücken. Es spielt doch keine Rolle, sagte ich zu mir selbst. Na schön, okay, spielte es doch. Nur ein bisschen. Aber das würde ich Federica nicht sagen. Es war eine wunderbare Überraschung gewesen, als sie mir erzählte, wohin wir gehen würden, und ich hatte nicht vor, die zu verderben. Nichtsdestotrotz merkte ich, wie meine Aufmerksamkeit wieder abschweifte.

Die Loge gegenüber wurde aus dem Gang kurz von einem Lichtstrahl erleuchtet. Ein paar Nachzügler. Zwei Personen, einer davon mit Hut und langem Mantel oder Umhang. Seltsamerweise nahmen sie nicht in der vorderen Reihe Platz, sondern weiter hinten, wo die Sicht nicht optimal war. Wahrscheinlich erwarteten sie noch Freunde. Sehr großzügig von ihnen, nicht die besten Plätze für sich selbst in Anspruch zu nehmen, dachte ich.

Auf der Bühne lagen Nero und Seneca im Streit, ein Szenario, das übel für den alten Philosophen enden sollte. Verärgert über mich selbst, schüttelte ich den Kopf. Ich vergeudete den Abend. Federica strich mir über die Wange und sah mich fragend an. Ich antwortete mit einem Lächeln, fest entschlossen, diesen Abend zu genießen, und wäre es nur um ihretwillen.

Wir kamen zum Ende des ersten Aktes. Und auch wenn mein Geburtstag bisher nicht ganz so perfekt gewesen war, wie ich vielleicht gehofft hatte, so war er dennoch herrlich. Anders als erwartet ging das Licht nicht an, sondern blieb gedämpft. Wir

saßen im Halbdunkel, während die Sänger, die Musiker und als Letzter Lockwood langsam von der Bühne gingen.

Vereinzelt wurde applaudiert, doch Lockwood wandte sich zum Publikum und hob beschwichtigend die Hände, um für Stille zu sorgen. Vielleicht lächelte er dabei ein bisschen, ich war mir nicht ganz sicher. Der alte Lockwood hätte erzürnt auf alles reagiert, was auf so unkultivierte Weise seinen kleinen *coup de théâtre* gestört hätte. Der neue tat nichts weiter, als ein wenig mit den Händen zu fuchteln, wie ein älterer Schullehrer, der seine zappelige Lieblingsklasse beruhigen wollte.

Er verbeugte sich kurz – dieses Mal war das Lächeln nicht zu übersehen –, bevor er sich umdrehte, um die Bühne zu verlassen. Dann blieb er plötzlich stehen und blickte noch einmal ins Publikum. Nein, nicht nur das. Er richtete den Blick in die Loge uns gegenüber. Daraufhin schüttelte er den Kopf, wischte sich über die Stirn und verschwand hinter den Kulissen.

Ich tastete in meinem Jackett nach dem Opernglas. Das unförmige Ding, von dem ich wegen seines Gewichts annahm, dass es eigentlich nur für militärische Zwecke vorgesehen war, hatte ich vor Jahren einmal in Russland gekauft. Ich brachte es immer mit, ohne es jemals zu benutzen. Während ich an der Schärfereinstellung friemelte, richtete ich den Blick auf die Loge gegenüber.

Die Gestalt mit Hut und Mantel oder Umhang stand aufrecht im Hintergrund und hatte den rechten Arm erhoben. Sie hatte etwas in der Hand – einen Umschlag vielleicht, oder ein Buch –,

das sie langsam hin- und herschwenkte. Ich drehte an dem Stellrädchen, um mehr zu erkennen, und zuckte zusammen. Das Gesicht war irgendwie verzerrt, hatte etwas Fratzenhaftes.

«Was ist denn, Nathan?»

«Nichts.» Ich drehte noch einmal an der Schärfeneinstellung, doch die Gestalt war weg. Außer dem hellen Rechteck, das die zum Gang offene Tür bildete, war nichts mehr zu sehen. Mein Blick wanderte zurück zur Bühne, aber auch Lockwood war verschwunden.

«Alles in Ordnung, *caro*? Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen.»

Ich schüttelte den Kopf. «Hm, weiß nicht. Aber hast du Lockwood gesehen? Ist dir aufgefallen, wohin er geschaut hat?»

«Er hat einfach ins Publikum geschaut. Und ich dachte mir, wie glücklich er doch wirkt. Ganz anders, als du ihn beschrieben hast, gar nicht so furchtbar verbissen.»

«Ja, aber danach?»

«Dann hat er sich umgedreht und ist von der Bühne gegangen.»

«Ist dir nicht aufgefallen, dass er einen Moment innehielt? Hast du nicht gesehen, wie er kurz in die Loge gegenüber geschaut hat?»

«Ja, aber nur ganz kurz. Ich nahm an, dass er jemanden erkannt hat.» Sie sah zu der Loge hinüber. «Aber da ist doch sowieso niemand.»

«Jetzt nicht mehr. Aber vorhin war kurz jemand da. Hinten im Dunkeln. Er hat etwas über dem Kopf geschwenkt.» Ich imitierte die Bewegung, doch Fede zog behutsam meine Hand auf ihren Schoß. Einige der Zuschauer im Parkett sahen zu mir hinauf.

«Ich kann es mir vorstellen, Nathan. Du brauchst es nicht zu demonstrieren.»

«Entschuldige. Aber da war noch etwas. Sein Gesicht – oder ihr Gesicht. Es sah irgendwie grässlich aus. Es war ...» Ich hielt inne.

«Sprich weiter.»

«Ich weiß nicht recht. Ich habe es zwar nur eine Sekunde gesehen, vielleicht weniger. Er stand im Halbdunkel, und er hatte außerdem einen Hut auf. Aber dieser Blick, es lag etwas Böses darin.»

Wir schwiegen einen Moment. «Du brauchst einen Drink, *tesoro*», sagte Federica dann.

«Kann gut sein.»

«Wie lange haben wir?»

«Ich sah auf die Uhr. «Noch fünfundzwanzig Minuten.»

«Dann komm. Zurück ins *Al Teatro*.»

Ich nahm meinen Mantel, und wir verließen die Loge, um uns erneut durchs Gedränge zu kämpfen ...

«Negroni?»

Ich schüttelte den Kopf. «Spritz, denke ich.»

«Bist du sicher? Du siehst aus, als könntest du was Stärkeres gebrauchen.»

«Ich trinke lieber später bei den Brasilianern einen. Außerdem will ich möglichst für die zweite Hälfte wach bleiben.»

«Ah. Dann amüsterst du dich also gut?»

Ich lächelte. «Natürlich tue ich das.»

«Ich war mir nicht sicher, weißt du. Nachdem du dein persönliches Phantom der Oper erblickt hast.»

«Phantom der Oper. Das gefällt mir. Würde einen großartigen Buchtitel abgeben.» Ich zerkaute die Olive aus meinem Spritz und warf den Cocktailspieß in den Mülleimer. «Aber im Ernst, da war irgendwas.»

«Nicht einmal irgendwer, sondern *irgendwas*?» Fede seufzte. «Lass mich mal einen Blick auf dein Opernglas werfen.» Ich griff in meine Jackettasche und reichte es ihr. Sie wog es in der Hand. «Das Ding wiegt ja so viel wie ein Backstein. Warum benutzt du es überhaupt noch?»

«Irgendwie mag ich diese Teile. Sie stammen aus sowjetischen Armeebeständen, weißt du?»

«Man hielt es für nötig, die Rote Armee mit Operngläsern auszustatten?»

«Das hat der Mann in dem Laden mir gesagt. Möglich ist es. Die Russen sind ein sehr gebildetes Volk.»

Federica hielt sich das Fernglas vor die Augen und drehte das Rädchen zur Schärfeeinstellung erst nach rechts, dann nach links. «Also, ich kann hierdurch überhaupt nichts erkennen.»

Ich warf meinen Olivenkern in den Mülleimer. «Ich eigentlich auch nicht.»

Fede seufzte. «Also, davon mal abgesehen, Mr. Sutherland. Wie gefällt dir die Vorstellung?»

«Oh, großartig. Sie ist wirklich gut. Die Poppea, ich meine – Sartorelli. Besser als Baldan höchstpersönlich wahrscheinlich.»

Es ist nur ...»

«Nur dass sie keine Legende ist?»

«Du sagst es. Mag sein, dass sie die bessere Sängerin ist, aber sie ist nicht Isotta Baldan. Klingt das vielleicht ein bisschen pathetisch?»

«Ein bisschen.» Fede lächelte. «Aber ich kann es verstehen.» Sie sah auf ihre Uhr und leerte ihren Spritz. «Komm, wir müssen zurück.»

Lockwood wirkte nervös und angespannt, als er zum zweiten Akt zurückkehrte, doch kaum hatte er seinen Taktstock erhoben, schien er wie verwandelt. Keine Ahnung, woran es lag, aber der zweite Akt fesselte mich irgendwie mehr als der erste. Sartorelli sang hingebungsvoller, Lockwood dirigierte leidenschaftlicher, während das unaufhaltsame Drama auf sein grausames Ende zusteuerte.

«Fantastisch. Einfach fantastisch.»

Fede lächelte. «Bist du glücklich?»

«Nein. Mehr als glücklich. Das ist der beste Geburtstag, den ich je hatte.» Sie antwortete mit einem Lächeln, das den ganzen Zuschauerraum hätte zum Strahlen bringen können. «Wobei glücklich bei diesem Werk vielleicht nicht ganz das passende Wort ist.»

«Weil schreckliche Menschen ungestraft schreckliche Dinge tun?»

«Genau.»

«Warum verbringst du dann deine Zeit damit, so etwas anzuhören?»

Ich zuckte mit den Schultern. «Wenn ich das nicht täte, würde ich die ganze Zeit nur Jethro Tull hören. Ah, Moment, sie kommen noch mal auf die Bühne.»

Wir applaudierten höflich, während Lockwood und die Mitwirkenden noch einen Schlussapplaus entgegennahmen. Und dann noch einen und noch einen. «Wie viele denn noch?», flüsterte Fede.

«Pavarotti hat sich in Berlin angeblich hundertfünfundsechzig Mal beklatschen lassen.»

«Du machst Witze!»

«Keineswegs.»

«Wie viele sind es dann noch?»

«Hunderteinundsechzig, glaube ich. Aber so viele werden es wohl nicht werden. Es war zwar gut, aber nicht so gut.»

Lockwood nickte lächelnd dem Publikum zu. Dann wandte er sich zu seinem Orchester, ging die Instrumentengruppen nacheinander durch und gab den Solisten jeweils ein Handzeichen, sich zu erheben und ihren ganz persönlichen Applaus entgegenzunehmen. Anschließend drehte er sich wieder zum Publikum, nahm Sartorellis Hand und zog sie an die Lippen.

Plötzlich erstarrte er.

Selbst aus der Entfernung konnte ich sehen, dass er Sartorellis Finger so fest drückte, dass sie vor Schmerz zusammenzuckte. Lockwoods freie Hand wanderte zu seinem

Gesicht und beschirmte seine Augen, als wollte er hinter dem grellen Licht der Bühnenscheinwerfer etwas erkennen.

Er schwankte einen Moment, während Sartorelli ihre Hand aus seiner befreite und ihm den Arm um die Schulter legte. Dann begann sie zu schreien, ein perfektes hohes C, das den Applaus der Zuschauermenge durchschnitt. *Mein Gott*, dachte ich. *Er hat einen Herzinfarkt*. Doch dann fasste Lockwood sich wieder, und ich merkte, dass sie nicht zu ihm sah, sondern zu der Loge uns gegenüber. Jetzt verbargen sich die Operngäste dort nicht mehr im Halbdunkel. Einer von ihnen war auf seinem Platz vornübergesackt, und seine Arme baumelten schlaff über den Logenrand, während seine Wange auf dem weichen rosa Polster der Brüstung ruhte, als schlief er selig. Von dem anderen war nichts mehr zu sehen.

Das Schreien hielt an, wobei das hohe C inzwischen trillernd und heiser klang. Ich sprang auf und reckte den Kopf aus der Loge. Noch immer nicht in der Lage, etwas zu erkennen, griff ich nach meinem Opernglas und fingerte so lange an der Schärfeneinstellung, bis das Bild, wenn auch nicht gestochen scharf, in mein Blickfeld glitt.

Sein Gesicht war von langen graublonden Haaren verdeckt. Schief er vielleicht? Unmöglich, bei dem Lärm. Ein Herzschlag womöglich? Da bemerkte ich ein paar dunklere Strähnen auf seinem Kopf und einen roten Fleck, der sich auf seinem Hemd ausbreitete.

Ich ließ das Opernglas sinken. Sartorelli hatte aufgehört zu schreien, aber dafür hatten andere aus dem Publikum den